



Foto: Hans-Joachim Winckler

Die wohl wichtigste Erkenntnis des Berichts: Technik kann niemals den Präsenzunterricht oder das Miteinander in Kitas ersetzen.

Die Grenzen des digitalen Unterrichts

BILDUNGSBERICHT Die Stadt untersuchte auch im vergangenen Jahr wieder, was sich in Kitas und an Schulen tut. Der Fokus lag diesmal auf den Auswirkungen der Pandemie. Das Fazit: Vieles müsste jetzt aufgearbeitet werden.

VON GWENDOLYN KUHN

FÜRTH - Eigentlich soll der Bildungsbericht der Stadt aufzeigen, wie es um Kinder und Jugendliche in Kitas und Schulen bestellt ist, wo es gut läuft und wo Bedarf nach Verbesserungen besteht. Alle zwei Jahre stellt das städtische Bildungsbüro die Statistiken und ihre Auswertungen zusammen – normalerweise. Weil wegen Corona aber im vergangenen Jahr besonders im Bildungsbereich kaum etwas normal lief, gab es nun eine Extra-Ausgabe, die sich den Auswirkungen der Pandemie widmet.

Ein halbes Jahr – und damit rund doppelt so lange wie 2020 – blieben 2021 Kitas und Schulen für die meisten geschlossen. Nur einige wenige Gruppen, etwa Grundschüler oder Abschlussklassen, durften bereits früher wieder in den Präsenzunterricht zurückkehren. Auf 90 Seiten zeigt der Bildungsbericht auf, welche Folgen der Lockdown hatte – und noch immer hat. Weil die amtliche Statistik das Thema kaum abbildet, wurden dazu etwa Leiterinnen und Leiter von Kitas und Schulen, Eltern und Elternbeiräte befragt.

Was allen auffiel und die wohl wichtigste Erkenntnis des Berichts ist: Technik kann niemals den Prä-

senzunterricht oder das Miteinander in Kitas ersetzen. Im Vergleich zu 2020 war die digitale Ausstattung zwar besser – in Fürth etwa gab es 2000 iPads für die Schulen, die inzwischen alle die Plattform MS Teams nutzen – doch die positiven Effekte blieben fast überall aus.

Alle 13 befragten Fürther Schulleiter sämtlicher Schularten sagten: Zeitgemäße Pädagogik sei in digitaler Form nicht umsetzbar. Auf diese Weise sei nur das reine Wissen zu vermitteln, nicht aber Sozialverhalten, Persönlichkeitsentwicklung oder sogenannte Soft Skills.

Auch in anderen Punkten waren sich die Direktoren einig: Viel Substanz sei verloren gegangen, auch weil die Schulschließungen so lange andauerten. Besonders im sozial-emotionalen Bereich haben Fähigkeiten gelitten oder sich teilweise sogar zurückentwickelt.

Auffällig wurde das, als Schulen und auch Kitas wieder öffnen durften. Pädagogen und Erzieher beobachteten gleichermaßen, dass es vielen Kindern und Jugendlichen schwerfiel, Regeln einzuhalten oder sich an Strukturen anzupassen. Die Unkonzentriertheiten nahmen zu, ebenso Konflikte und Aggressionen bis hin zum Mobbing. Manche Kin-

der litten aber auch still oder entwickelten eine Depression. In den Kitas beobachtete man zudem ein größeres Defizit in der Sprachentwicklung.

„Diese Effekte werden uns sicher noch lange beschäftigen“, sagt Veit Bronnenmeyer, Leiter des städtischen Bildungsbüros. Doch um hier längerfristig gegenzusteuern, bräuchte es vor allem: Personal. Das aber war schon vor der Pandemie knapp, Corona hat den Mangel noch verstärkt. Etwa, weil Schwangere inzwischen sofort ausfallen und Risikopatienten nicht mehr arbeiten dürfen.

Keine Zusatzangebote mehr

Schulreferent Markus Braun rechnet vor, dass nicht einmal mehr alle ausgefallenen Stunden kompensiert werden können. Zusätzliche Angebote gibt es deshalb quasi gar nicht; auch zusätzliche Kinder- und Jugendpsychologen fehlen.

Eine besondere Herausforderung angesichts der bereits bestehenden Mangelverwaltung dürften die geflüchteten ukrainischen Kinder werden, die nun an die Schulen kommen. Bereits vor dem Krieg in Osteuropa erreichten Fürth mehr Zuwanderer als im Jahr zuvor, auch das zeigt der Bildungsbericht.

Verschlechtert jedoch hat sich die

Lage ihres Nachwuchses, der wegen seiner nicht-deutschen Herkunft besonders von den Auswirkungen der Pandemie betroffen ist. So fanden etwa Vorkurse in Kitas nicht statt, auch die Deutsch-Klassen trafen der Lockdown hart. Deren Schüler hatten nicht nur mit mangelnden Sprachkenntnissen zu kämpfen, auch die technische Ausstattung fehlte hier öfter als anderswo.

Apropos fehlen: Nach zwei Jahren Pandemie besteht bei Mädchen und Jungen, Erwachsenen und Familien einfach nur der Wunsch nach Normalität. Diesen Aspekt beobachtet auch Susanne Scharrer. Die Sozialpädagogin arbeitet als Jugendsozialarbeiterin an der Jakob-Wassermann-Förderschule in Fürth. Seit Corona haben mehr Kinder und Jugendliche Beratungsbedarf, weil sie soziale Probleme haben oder psychisch belastet sind, weiß sie.

Im Gespräch bekommt Scharrer immer wieder mit, dass etliches fehlt, was sonst ganz selbstverständlich da war – die Kärwa beispielsweise oder das Schulfest. Dass Veranstaltungen wie diese wieder stattfinden können und auch Kulturevents wieder mehr Freude und Schwung in den Schulalltag bringen – das würde nicht nur sie sich wünschen.